



Tag der pastoralen Dienste Dokumentation

08. Januar 2018
im Hotel Franz, Essen-Steele



Inhalt

Tag der pastoralen Dienste – 08. Januar 2018

Begrüßung Dr. Jürgen Cleve, Stadtdechant von Essen	4
Einordnung Dr. Kai Reinhold, Personaldezernent und Regens	8
Impuls-Vortrag Dr. Andreas Henkelmann	12
Talk-Runde: Rollen und Aufgaben Oliver Scherges, Hermann Zimmermann, Anke Wolf	16
Talk-Runde: Rüstzeug und Ausstattung Karl-Heinz Heyer, Astrid Jöxen, Bernd Malecki	20
Impuls-Vortrag Prof. Dr. Wim Damberg	24
Talk-Runde: "Richtung: Wir im Bistum" Lisa Wortberg-Lepping, Sabine Lethen, Markus Pottbäcker	28
Perspektiven Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck	32
Vesper in der Kirche des Franz-Sales-Hauses	36
Pressemitteilung	40
Zeitplan: Prozess "Pastorale Dienste im Gespräch"	42
Kontakt	44



Dr. Jürgen Cleve
Stadtdechant von Essen
Pfarrer St. Dionysius, Essen Borbeck

**Liebe Schwestern und Brüder,
sehr geehrte Damen und Herren,**

sehr herzlich grüße ich Sie und Euch zu unserem Tag hier im Hotel Franz und danke Ihnen, sehr geehrter Herr Bischof Dr. Overbeck, für die freundliche Einladung. Ein Dank auch allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Generalvikariats und dem Team hier im Hotel Franz, das uns wieder vorzüglich betreut. Allen ein gutes Neues Jahr 2018!

Auf 60 Jahre Bistum Essen blicken wir gleich mit Ihnen, sehr geehrter Herr Professor Damberg, zurück. Sensibilisiert wurden wir für das Thema auch durch die Dissertation Ihres Schülers Franziskus Siepmann. Er hat die Gründungsphase unseres Bistums und die Rolle von Bischof Franz Hengsbach untersucht. Der Öffentlichkeit wurde die Arbeit unter dem Schlagwort: „eine wohltuende Entmythologisierung“ vorgestellt. In der systemischen Reflexion darf man vielleicht negativ gewendet sagen: Ein Mythos, der entmythologisiert wurde, ist ein Irrtum. Positiv gewendet, ergibt das Forschungsergebnis dann eine für das Leben der Kirche – nicht nur von Essen – ziemlich beruhigende Feststellung. Wir

dürfen wieder aus der Geschichte lernen: Dem kirchlichen Leitungsamt und den Trägern dieser kirchlichen Leitungsaufgabe kann und braucht es nicht alleine zu gelingen, das Leben und den Erhalt der Kirche zu meistern. Der Gestaltungsmöglichkeit des kirchlichen Leitungsamtes sind immanente Grenzen gesetzt.

1207 sah Papst Innozenz III. im Traum „dass die Lateranbasilika, die Mutter aller Kirchen, im Begriff ist einzustürzen und dass ein kleiner und unbedeutender Ordensmann die Kirche mit seinen Schultern stützt, damit sie nicht fällt. Es ist interessant festzustellen, dass nicht der Papst Hilfe leistet, damit die Kirche nicht einstürzt, sondern ein kleiner und unbedeutender Ordensmann, den der Papst in Franziskus erkennt, der ihm einen Besuch abstattet.“ So kommentiert Papst Benedikt XVI. in der Generalaudienz vom 27. Januar 2010 den Traum eines seiner Vorgänger. Im Traum geht es auch um das Verhältnis von Amt und Charisma, von institutioneller Vollmacht und persönlicher Ausstrahlung und persönlichem Vermögen. Indem Franziskus tut, was er vom Evangelium erkannt hat – und in diesem Tun auf Gott vertraut – stützt und trägt er

die Kirche. Wenn uns klar ist, dass diese Dimension zur Aufrechterhaltung der Kirche und des kirchlichen Lebens notwendig ist, betrifft der Traum des Papstes, liebe Schwestern und Brüder im seelsorglichen Dienst, uns selbst.

Jede und jeder ist (oder war) in einer gewissen besonderen Weise mit einer amtlichen Vollmacht ausgestattet. Wir sind als einzelne und insgesamt Vertreterinnen und Vertreter der Institution Kirche, deren Bröckeln wir beobachten und manchmal alptraumhaft erleben. Träumen wir den Traum des Papstes für uns persönlich, dann haben wir eine große Chance, wenn wir auf unsere persönlichen Fähigkeiten und charismatischen Begabungen setzen. Und wenn wir als einfache Christenmenschen aus dem und für den Glauben leben, tun wir das, was wir persönlich im Evangelium erkennen können. In Sendung und Weihe haben wir Anteil am Heiligen Geist, der kein Geist der Verzagtheit, sondern der Geist der Freiheit ist. „Darum rufe ich dir ins Gedächtnis: Entfache die Gnade Gottes wieder, die dir durch die Auflegung meiner Hände zuteil geworden ist. Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit (2 Tim 1,6f). Du bewegst Kirche!

Aus diesem Geist gestalten wir unser geistliches Leben und unser seelsorgliches Wirken. Ich bin dankbar und froh, dass ich meinen Dienst mit Euch und mit Ihnen allen gemeinsam ausüben darf. Wir brauchen einander mit unseren unterschiedlichen Erfahrungshorizonten, Begabungen und Lebensformen vielleicht mehr, als wir es im Alltag wahrnehmen und spüren. Wichtig ist auch zu betonen, dass wir untereinander solidarisch sein müssen. Es wäre zu ein-

fach, dass wir uns in Seelsorger, die nah bei den Menschen und nah bei den Gemeinden sind, und solche, die übergeordnet oder strukturell denken, auseinander dividieren lassen – und so Beifall von der falschen Seite bekommen. An Tagen wie diesen dürfen wir uns für unseren Dienst stärken lassen. Wir leisten es uns heute einfach, nichts leisten zu müssen. Wir dürfen uns beschenken und bereichern lassen. Wir müssen heute nichts unmittelbar „einbringen“, nichts „herunterbrechen“, nichts „einordnen“ oder „strukturieren“ – vielleicht können wir ein wenig aus der Geschichte lernen. An anderen Tagen müssten wir vielleicht noch offener und intensiver miteinander darüber reden, welche Hoffnung uns bewegt und was uns hindert, unseren Dienst gut und auch für uns zufriedenstellend oder gar beglückend auszuüben. Es wird freilich nie auszuschießen sein, dass wir Zukunft nicht nur aktiv gestalten, sondern auch passiv durchleiden.

Ein besonderes Augenmerk in unseren Gesprächen sollten wir meiner Meinung nach dem Phänomen widmen, dass jenes, was uns besonders heilig ist, von vielen Menschen nicht mehr erstrebt oder gar als heilig angesehen wird. Dies betrifft insbesondere den Dienst für die und in der Eucharistie – und damit im Grunde einen Grundpfeiler für das besondere Priesteramt, das zudem mit einer besonderen Lebensform verknüpft ist. Dass es sich hier nicht um ein sakramententheologisches Problem handelt, zeigt ein Blick in die Gottesdienste unserer Geschwister. Wie viele evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer sorgen sich mit Akribie um die Vorbereitung ihrer Predigt, steigen dazu in die Tiefen des Urtextes hinab, hinauf in die Höhen der systematischen Fächer, kontrastieren und korrelieren alles mit der Lebens- und Erfahrungswirklichkeit der Gegenwart, um

Begrüßung – Dr. Jürgen Cleve

dann ernüchert festzustellen, dass – wie an jedem Sonntag – die gleichen zwanzig bis dreißig Hörerinnen und Hörer dem Wort ihrer Auslegung folgen. Gegen diesen Trend hilft nicht, unsere Gottesdienste ästhetisch auf ein höheres Niveau zu heben, gleichgültig ob wir die Messfeier nun modernisieren oder tridentisieren wollen. Wir müssen also auch 2018 die Tatsache aushalten, dass Menschen ohne Gottesdienst – vielleicht sogar ohne Gott – gut leben – und aus ihrer persönlichen Freiheit leben dürfen. Das entwertet nicht unseren Glauben und unser Glauben.

Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit, die diesem Begrüßungswort erwiesen wurde. Es war das Zehnte dieser Art, das ich als Stadtdechant von Essen sprechen durfte. Da ein Dechant – Dekan – dem Wortsinn nach auch für „Zehn“ zuständig ist, sei diese Aufgabe am 6-mal zehnten Geburtstag unseres Bistums nun erfüllt.

Von Herzen wünsche ich Ihnen und Euch, unseren Pfarreien, Gruppen und Verbänden, unserem Bistum und allen Menschen, mit denen wir verbunden sind, ein gesegnetes und gutes Neues Jahr 2018. Mögen wir gut durch alle Veränderungen kommen und auch das Ende einer Epoche, die des Kohlebergbaus in unserer Region, wertschätzend begleiten.

Glück auf und Gottes Segen!





Dr. Kai Reinhold
Personaldezernent und Regens
im Bistum Essen

Lieber Bischof Franz-Josef, liebe Mitbrüder, liebe Schwestern und Brüder!

Auch von meiner Seite Ihnen und Euch Allen ein ganz herzliches Willkommen zum Tag der Pastoralen Dienste! Eigentlich würden sich heute nur die Priester und Diakone in traditioneller Weise zum „Tag der Priester und Diakone“ mit unserem Bischof treffen. Heute ist das anders. Heute treffen sich alle Pastoralen Mitarbeitenden, also alle pastoralen Berufsgruppen mit- und untereinander und gemeinsam mit dem Bischof – und das hat Gründe:

Zum Einen befinden wir uns mitten in einem Prozess, und zwar im Prozess „Pastorale Dienste im Gespräch“. Es geht darum, eine neue Dynamik im Austausch zu entwickeln – mit dem Bischof, mit der Bistumsleitung, im Miteinander der Pastoralteams und der Pastoralen Mitarbeitenden im Bistum insgesamt. Die Veränderungen in Kirche und Gesellschaft sind so intensiv, dass es solch einen Gesprächsprozess braucht. Gleichzeitig üben wir uns in eine neue Gesprächskultur des Miteinanders ein, wozu es einer entsprechenden Haltung bedarf.

Dieser Gesprächsprozess ist allerdings nicht der einzige. Ein zweiter Prozess, der Pfarreientwicklungsprozess befindet sich derzeit in einer entscheidenden Phase. Nicht wenige Pfarreien in unserem Bistum haben bereits ihr Konzept entwickelt und ihr Votum eingereicht, wie sie in Zukunft in ihrem Orts-, in ihrem Stadtteil oder auch in ihrer Stadt Kirche sein wollen. Andere benötigen noch einige Wochen oder ein paar wenige Monate. Aber in den kommenden sechs Monaten werden alle Pfarreien ihr Votum formuliert haben. Nach der Rückmeldung durch den Bischof kann es dann im nächsten Schritt in die Phase der Umsetzung gehen.

Und ein dritter Prozess ist auf den Weg gebracht und zeigt erste Früchte: Die „20 Zukunftsbild-Projekte“, bei denen es darum geht, das Zukunftsbild sehr konkret werden zu lassen, beispielsweise anhand von Maßnahmen, die katholische Christen bewegen, in der Kirche zu verbleiben anstatt auszutreten oder anhand der Frage wie wir in Zukunft Menschen zeitgemäß spirituell begleiten oder indem wir eine neue Willkommenskultur entwickeln. Alle drei Prozesse orientieren sich an unserem Zukunftsbild, am Zukunftsbild des Ruhr-

bistums. So herausfordernd und unterschiedlich die Prozesse innerhalb unseres Bistums auch bewertet werden, sie tragen erheblich dazu bei, dass wir insbesondere von außerhalb unserer Diözese als ein hoch innovatives Bistum in der deutschen Kirche wahrgenommen werden. So unterschiedlich wie die drei Prozesse auch sein mögen, sie alle haben ein und dasselbe Ziel: Die Zukunft des Bistums Essen lebendig zu gestalten.

Was unseren Prozess „Pastorale Dienste im Gespräch“, also unseren Gesprächsprozess angeht, haben wir alle Pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im März vergangenen Jahres darüber informiert und eine Übersicht über die geplanten Veranstaltungen und Gespräche mit Allen oder innerhalb der einzelnen Berufsgruppen zur Verfügung gestellt. Am 13. September hat es eine gemeinsame Auftaktveranstaltung mit allen Berufsgruppen in der Philharmonie in Essen gegeben. Heute machen wir Zwischen-Station mit allen pastoralen Mitarbeitern, einschließlich derer, die sich bereits im Ruhestand befinden. Im Sommer werden sich die einzelnen Berufsgruppen an einzelnen Tagen mit dem Bischof oder Generalvikar zum weiteren Austausch treffen, bevor am 19. September eine Perspektivveranstaltung, noch einmal mit allen Pastoralen Diensten, in der Zeche Zollverein durchgeführt wird.

Aus den Rückmeldungen der Postkarten und des Auftakttreffens in der Philharmonie haben sich bestimmte Themen als erste Ergebnisse herauskristallisiert. Die drei Verantwortlichen für unseren Gesprächsprozess, der Persönliche Referent des Generalvikars, Markus Etscheid-Stams, meine Kollegin, die Bischöfliche Beauftragte aus unserem Dezernat Pastorales Personal,

Ingeborg Klein, und die Referentin aus dem Dezernat Pastoral, Marlies Woltering, haben in ihrer Verantwortung für den Gesprächsprozess der Pastoralen Dienste die Rückmeldungen sortiert und eingeordnet. Daraus haben sich drei Themenblöcke ergeben. So gibt es jetzt drei „R's“, die uns heute beschäftigen:

1) Rollen und Aufgaben

2) Rüstzeug und Ausstattung

3) Richtung: Wir im Bistum

Meine Kolleginnen und Kollegen im Personaldezernat und auch der Bischof, die Weihbischöfe und der Generalvikar haben in den letzten Monaten und Jahren so einige Verunsicherungen unter Pastoralen Mitarbeitenden gespürt und sich ihren Fragen gestellt. Eine lautet: „Wie und wohin verändern sich die Rollen und Aufgaben der einzelnen Berufsgruppen?“ Solche Veränderungen sind allerdings keine ganz neue Erfahrung sondern eher eine Fortsetzung von Entwicklungen, die wir schon vor zehn Jahren wahrnehmen konnten, als die Pfarreienstruktur in unserem Bistum maßgeblich verändert wurde, als beispielsweise viele Priester keine Pfarrer mehr blieben sondern neu als Pastöre ernannt wurden, viele mit der eigenverantwortlichen Wahrnehmung der Seelsorge in einer Gemeinde. Zur selben Zeit erhielten Gemeindeferentinnen und Diakone die Möglichkeit als Koordinatorinnen und Koordinatoren eine Gemeinde zu leiten. Heute werden in manchen Pfarreien die Pastöre schon wieder ganz anders, nämlich alle auf Pfarreebene ernannt, und es ergeben sich teils ganz neue Aufgabenverteilungen. Inzwischen gibt es erste Kirchorte, die von ehrenamtlichen Teams geleitet werden.

Wie geht das dann mit dem Zueinander von Haupt- und Ehrenamt?

Professor Wim Damberg wird uns heute anhand der Forschungen von Dr. Andreas Henkelmann in einem kirchengeschichtlichen Impuls zeigen, dass es solche Weiterentwicklungen von Pastoralen Diensten oder Berufsgruppen auch schon viel früher in der Geschichte gegeben hat. Allerdings ist die Geschwindigkeit der Veränderungen – meiner Einschätzung nach – heute eine ganz andere. Aber darüber werden wir gleich weiter ins Gespräch kommen.

Und mit diesen Veränderungen hängt eine zweite Frage zusammen, die Viele der pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bewegt. Die Frage nach dem Rüstzeug und der Ausstattung der Pastoralen Mitarbeitenden. Gerade die Ergebnisse der Seelsorgestudie, die uns vor einiger Zeit Prof. Jacobs vorgestellt hat, belegen, wie groß die Sehnsucht nach Spiritualität auch unter unseren Kolleginnen und Kollegen ist – und welch große Bedeutung sie hat im Hinblick auf unsere Lebens- und Arbeitszufriedenheit. Unserem Spiritual Klaus Kleffner und seinem Team, das Konkretionen aus der Seelsorgestudie entwickelt hat, sei Dank für die Weiterentwicklungen, die neu angestoßen wurden. Aber auch der Stabsbereich Personalentwicklung mit Herrn Dr. Hein und Frau Dr. Qualbrink für die Fortbildung haben nicht nur vom Umfang her ein beeindruckendes Fortbildungsprogramm entwickelt, das in die richtige Richtung weist. Und dennoch bleiben Fragen, wie etwa die von einem pastoralen Mitarbeiter: „Wie fördern wir eine digitale Pastoral? Und wie sind Pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dafür ausgebildet und ausgestattet?“

Und dann zu Punkt 3) der Ergebnisse: „Die Richtung: Wir im Bistum“. Immer wieder höre ich von einzelnen Mitbrüdern oder Kolleginnen und Kollegen aus der Pastoral den Wunsch nach Richtungsvorgabe, insbesondere durch den Bischof. Doch so einfach und so klar ist gar nicht zu sagen, wo wir 2020 und 2030 stehen werden, wie wir bis dahin die Pfarreien und die Pastoral strukturieren und die seelsorglichen Aufgaben und Dienste verteilen werden und was wir dann noch in der Kategorial- und in der Territorialseelsorge leisten können und neu leisten wollen oder müssen. Und trotzdem müssen wir uns darüber austauschen und versuchen, die zukünftigen Entwicklungen in den Blick zu nehmen. Der kirchengeschichtliche Rückblick von Professor Wim Damberg kann uns helfen, die bisherigen Entwicklungen besser zu verstehen. Bei all den ungleichzeitigen Entwicklungen ist dann ein ehrlicher Austausch darüber nötig, wohin die Entwicklungen gehen könnten und wie wir mit unseren begrenzten Ressourcen dahin kommen. Wir begeben uns sozusagen auf die gemeinsame Suche, um uns einerseits unseres Auftrags als Kirche immer neu zu vergewissern und andererseits zu klären, welche Wege Gott – in dieser Zeit – mit uns gehen möchte.

Dabei ist es gut, „viel mehr miteinander statt übereinander zu reden“, wie jemand von uns bei der Auftaktveranstaltung im September auf einer der Pinnwände festgehalten hat. So sind wir am besten miteinander im Gespräch und üben uns ein in gegenseitigem Vertrauen und in ehrlichem und respektvollem Feedback. Und nur im gemeinsamen Vertrauen auf Gott, der uns mit unterschiedlichen Charismen ausgestattet hat, und im wertschätzenden Umgang miteinander können wir die schwierigen Umbrüche bewältigen!

Aber: „Besser fehlerhaft beginnen als perfekt zögern!“ Unter diese Überschrift haben Markus Etscheid-Stams, Ingeborg Klein und Marlies Woltering die Postkarte gestellt, die uns allen eine Möglichkeit zum Feedback gibt.

Schön dass Sie, schön dass Ihr heute der Einladung gefolgt und gekommen seid! Schließlich feiern wir auch Geburtstag: 60 Jahre Bistum Essen! Dazu uns allen ganz herzliche Glück- und Segenswünsche! Für heute wünsche ich uns erkenntnisreiche Impulse und einen spannenden Austausch. Frau Cornelia Bolle-Severin aus dem Bistum Münster danke ich herzlich für Ihre Bereitschaft, uns nun durch den Nachmittag zu führen.





Dr. Andreas Henkelmann

Pastoraler Mitarbeiter, Büro der Regionaldekane, Krefeld
 Freier Mitarbeiter, Lehrstuhl für Kirchengeschichte II,
 Katholisch-Theologische Fakultät, Ruhr-Universität Bochum

Blick zurück nach vorn – Thesen zur Geschichte der hauptamtlichen Laien in der Seelsorge

Ich schreibe seit einiger Zeit an einer Geschichte der hauptamtlichen Laien in der Seelsorge, also konkret an einer Geschichte des Pastoral- und Gemeindefereentenberufs. Der Schwerpunkt liegt auf dem Zeitraum von ca. 1960 bis ca. 1980, aber die Vorläufer des heutigen Gemeindefereentenberufs sind natürlich auch wichtig, so dass die Arbeit bis in das ausgehende Kaiserreich zurückgehen wird. Und die Arbeit wird auch ein vergleichendes Kapitel über die Entwicklung in den USA enthalten, warum wird hoffentlich gleich etwas deutlicher.

Es handelt sich dabei um eine kirchenhistorische Arbeit, und damit gibt es zwei Bezugspunkte. Zum einen die aktuellen religionssoziologischen und historischen Diskussionen um die Bedeutung von Religion in Deutsch-

land. Doch diesen Teil meiner Arbeit lasse ich heute aus dem Spiel.

Für ihren Kontext scheint mir mein zweiter Bezugspunkt wichtiger zu sein, und das ist die aktuelle pastorale und pastoraltheologische Dimension der Geschichte. Und hier haben sich seit einiger Zeit, wie mir scheint, die Diskussionslinien deutlich verschoben. Wenn ich vor fünf Jahren eingeladen worden wäre, dann wäre ich wahrscheinlich damit in mein Thema eingestiegen, dass ich einige der aktuellen pastoraltheologischen Bestimmungen von Laien in der Seelsorge diskutiert hätte, meinetwegen der Pastoralreferent als „Grenzgänger zwischen Innen und Außen von Kirche und Welt“.¹ Mittlerweile ist die Kirchenkrise aber weiter gegangen und daraus resultierend geht es nicht mehr nur noch um die Frage, welche, sondern ob die Berufsgruppen überhaupt noch Relevanz haben. Dazu ein Beispiel:

Valentin Desso, einer der momentan wohl einflussreichsten kirchlichen Organisati-

¹ Christian Bauer, Grenzgänger/innen des Volkes Gottes? Anmerkungen zur kirchlichen Berufung von Pastoralreferent/innen/en, in: Berufsverband der PRreferentInnen Deutschlands e.V. (Hg.), 40 Jahre Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten in Deutschland, St. Peter Ording 2011, S. 133-145. Bauer verknüpft die These mit der Vorstellung, der PR stehe in der „Tradition der neutestamentlichen Lehrer“ (S. 142).

onsentwickler, fordert so vehement die Rolle aller SeelsorgerInnen neu zu bestimmen, und zwar ganz im Sinne einer Entwicklungspastoral. Er schreibt:

„Die hauptberuflichen Seelsorger/innen haben komplementär als ‚Ermöglicher/innen‘ die Aufgabe, die Getauften vor Ort in ihrem pastoralen und ihrem Leitungsdienst zu unterstützen, zu fördern und zu begleiten. Hauptberufliche Führungskräfte werden nicht primär für die operative Seelsorge und deren Steuerung, sondern für die spirituelle und strategische Ausrichtung des Ganzen und die Gestaltung lokaler Lern- und Entwicklungsprozesse gebraucht. Die Kirche hat Führungskräfte, die sich als ‚Coaches‘, Spielertrainer, verstehen.“²

Daraus entwickelt er in einem anderen Aufsatz elf neue sehr unterschiedliche Rollenprofile der Seelsorgerin / des Seelsorgers wie den Fundraiser, den Eventmanager oder – uns vielleicht etwas vertrauter den geistlichen Begleiter.³ Entscheidend für mich ist eine Nebenaussage Dessoys. Er stellt nebenbei zur Frage der Umsetzung fest:

² Valentin Desso, Nur Mut: Vom Pfad abweichen und den Systemwechsel vorbereiten, in: Futur2 01/2016.

³ Seelsorger/in face-to-face sichern eine begrenzte operative Grundversorgung an den Zentren und insbesondere auch für Menschen, die klassisch sozialisiert sind. Geistlicher Begleiter/Trauerbegleiter helfen einzelnen und Gruppen die anstehenden Veränderungen als geistlichen Weg zu verstehen und die damit verbundene Trauer zu bewältigen, rainer/Begleiter von ehrenamtlich Tätigen spüren Menschen auf, die aus ihrer Taufwürde heraus kirchliches Leben gestalten wollen; sie bilden sie aus, unterstützen, beraten und begleiten sie, Organisationsberater/Gemeindeentwickler initiieren, gestalten, begleiten und evaluieren Entwicklungs- und Veränderungsprozesse, Innovationsmanager/Gemeindegründer, denken und gestalten Kirche mit Blick auf und mit Adressaten ganz neu, treiben Innovation voran und gründen neue Gemeinden, Eventmanager/Projektentwickler, setzen punktuelle Highlights und begleiten prototypisch-projekthaftes Arbeiten, Verwalter/Geschäftsführer sind verantwortlich für ein professionelles Alltagsmanagement in den großen Organisationsräumen, Fundraiser sind verantwortlich für die Mittelbeschaffung, „Leiter/in des Kirchortes/ der Pfarrei“ im engeren Sinne verknüpft mit der spirituelle-strategischen beschriebenen Gesamtverantwortung für Steuerung und Entwicklung im Nahbereich bzw. im pastoralen Raum (Pfarrei).

⁴ Valentin Desso, Partizipation und Leitung in der Kirche, in: Futur2 02/2016

„Die neuen (Unterstützer-)Rollen sind rein fachlich begründet und nicht an Berufsgruppen gebunden. Wie sie zu personalisieren sind, hängt von den verfügbaren Ressourcen und Kompetenzen ab. Vom Grundsatz her gilt: Bezugspunkt ist der Bedarf, Kriterium ist die Kompetenz.“⁴

Auch wenn Desso es nicht offen sagt, wird damit die Logik der Berufsgruppen weitgehend unterlaufen oder zumindest in Frage gestellt. Und auch wenn Stimmen von Desso noch eher die Ausnahme sind, werden sie mit einer weiteren Verschärfung an Gewicht und Lautstärke gewinnen. Zu Recht wie mir scheint. Denn die aktuelle Kirchenkrise, aber auch, das wäre in Ergänzung zu Desso zu betonen, tiefgreifende gesellschaftliche Umbrüche in ihren Auswirkungen auf Beruf und Arbeit, führen zu der Frage, ob die Berufsbilder, die Berufsgruppen und ihre Ausbildung, ob das System, das wir aktuell haben, den Herausforderungen unserer Zeit noch gerecht werden kann. Meines Erachtens lässt sich diese Frage nur dann beantworten, wenn man zwei Perspektiven in den Blick nimmt, um so Abstand von seiner Selbstverständlichkeit zu gewinnen:

Zum einen eine Außenperspektive, das sind in meiner Forschung die USA, um so die Besonderheiten des deutschen Systems zu erfassen, und zum anderen ein historischer Blick zurück, um diese deutschen Besonderheiten in ihrer Genese zu erklären.

Das klingt vermutlich ein wenig trocken, doch ich möchte beide Punkte zumindest kurz skizzieren. Zunächst zur Außenperspektive:

Wenn man die Situation der Laien in der Seelsorge zwischen Deutschland und den USA vergleicht, dann fallen einige deutliche Unterschiede auf. Bei aller diözesanen Unterschiedlichkeit gibt es in Deutschland ein konsistenteres gemeinsames Profil der Tätigkeit von Laien in der Seelsorge als in den USA. Dies lässt sich am Thema Ausbildung verdeutlichen. So zeigt sich, dass noch 2002 unter den Lay Ecclesial Ministers, also den hauptamtlichen Laien in der Seelsorge, 26 Prozent keinen Universitäts- oder Collegeabschluss hatten.⁵ Anzunehmen ist, dass diese Personen direkt aus einer ehrenamtlichen in eine hauptamtlich bezahlte Position übernommen wurden. Dem stehen auf deutscher Seite seit 1977 die Grundsätze zur Ordnung der pastoralen Dienste und seit 1978 Rahmenstatuten für Pastoral- und GemeindefereferentInnen der Deutschen Bischofskonferenz, mittlerweile beides mehrfach überholt, gegenüber, die unter anderem auch bestimmte Hochschulabschlüsse und eine spezifische Ausbildung als Einstellungskriterien definieren. Bemühungen einer solchen Vereinheitlichung des Studiums und der Ausbildung lassen sich in den USA mittlerweile auf der Ebene einzel-

ner Diözesen beobachten. Diese Bemühungen stehen allerdings vor der Schwierigkeit, dass Anstellungsträger die Pfarreien sind, die die Stellen auch eigenständig finanzieren müssen. Rahmenstatuten wie in Deutschland gibt es daher bis heute in den USA nicht.

Eng verbunden mit der Frage nach der Ausbildung ist ein weiterer Unterschied, nämlich das Berufsbild und die terminologische Bezeichnung der hauptberuflichen Laien. In den USA gibt es zwar mit den sogenannten „Pastoral Associates“ Generalisten, insgesamt gesehen überwiegen allerdings unter den Lay Ecclesial Ministers Spezialisten, die für ein bestimmtes Aufgabenfeld eingestellt werden, wie z.B. die / der Catechetical Ministry Director oder die / der Youth Ministry Director. Anders sieht es in Deutschland aus. Hier liegen lediglich mit den Pastoral- und GemeindefereferentInnen zwei Berufsgruppen vor. Ihre Abgrenzung über unterschiedliche Einsatzgebiete zu erreichen, war bereits in den 1970er Jahren umstritten – trotz entsprechender Klärungsversuche z.B. in den erwähnten Rahmenstatuten von 1978. Das eindeutigste Abgrenzungskriterium ist daher ihre unterschiedliche Hochschulausbildung. Die Konzeption der Laienberufe wird in den USA, so lässt sich als zweite These festhalten, primär von den Bedürfnissen der einstellenden Pfarrei gedacht, während sie in Deutschland wesentlich von den unterschiedlichen Bildungswegen und den Bedürfnissen der Diözesen gestaltet wird. Mit Blick auf die Ausbildung / das Studium ist ein dritter Punkt mitzudenken, wobei es hier primär um die Pastoralreferenten geht. Konkret geht es um das

⁵ FROEHLE / GAUTIER, Catholicism USA, S. 159 Tabelle 9.5.

Problem, Priester und Pastoralreferent voneinander abzugrenzen. In Deutschland ist das Problem meines Erachtens ausgeprägter als in den USA, weil der Pastoralreferenten-Beruf auch von seiner Geschichte her an ein bestimmtes Studium gebunden ist und dieses Studium nun mehr oder minder identisch mit dem der Priesteramtskandidaten ist. Und weil das Problem in Deutschland wesentlich ausgeprägter ist, sind die Bemühungen entsprechend ausgeprägter, entsprechende theologische Abgrenzungsdiskurse zu entwickeln. In Deutschland spielte für die Grundordnung und die Synode der Weltbezug der Laien in Abgrenzung zum priesterlichen Heildienst eine besondere Rolle, ein theologischer Diskurs, der so in den USA keine besondere Rolle eingenommen hat.

Im Vergleich mit den USA zeigen sich so für den deutschen Umgang mit Laien in der Seelsorge drei besondere Merkmale auf:

Studium und Ausbildung als Unterscheidungsmerkmal unterschiedlicher Seelsorgeberufe (statt Personen mit unterschiedlichen Herkünften für eine bestimmte Aufgabe einzustellen)

Die hauptberufliche Tätigkeit von Laien als diözesane Berufe (alternativ: Pfarren und Einrichtungen wie Krankenhäuser stellen ein)

Der Abgrenzungsdiskurs zum priesterlichen Dienst, in den 1970er Jahren v.a. über den Weltbezug der Laien

In einem nächsten Schritt müsste man diese drei Merkmale historisieren und fragen, wann und warum sie sich herausgebildet haben. Das kann ich hier lediglich für einen

Punkt zumindest andeuten, und zwar für die Frage, warum es eigentlich zwei Berufsgruppen gibt, (mit Ausnahme des Bistums Münster, in dem es immer nur Pastoralreferenten gab), die sich über Studium und Ausbildung unterscheiden.

Die Antwort lautet: Die beiden Berufe entstanden weitgehend unabhängig voneinander in zwei verschiedenen Traditionsschienen. Der Beruf des Pastoralreferenten entstand so in der Traditionsschiene des „Laientheologen“, also der Laien, die am universitären Theologiestudium teilnahmen, hier gehen die Anfänge auf die Weimarer Republik zurück. Entscheidend sind nun die 1950er Jahre. Der Priestermangel macht sich bemerkbar, und um Priesterstellen zu reduzieren werden zunächst für Gymnasien Laien als Religionslehrer eingestellt (anstelle von Priestern). Und diese Substitutionslogik greift dann erneut Anfang der 1970er Jahre. Diesmal können Kaplanstellen nicht besetzt werden, und man greift wieder auf die Laientheologen (eventuell Hinweis auf München: Eigentlich sollten, so die Hoffnung, die ersten Laientheologen in der Seelsorge als viri probati ordiniert werden). Aus diesen ersten Laientheologen entsteht der Beruf des Pastoralreferenten.

Der Gemeindefereferentenberuf steht in direkter Kontinuität zu den Seelsorgehelferinnen, die ersten Seelsorgehelferinnen wurden nach dem Ersten Weltkrieg eingestellt. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte langsam eine Vereinheitlichung ihrer Ausbildung, und zwar über die Ausgestaltung von Seminaren, durchaus in Analogie zu Priesterseminaren. Zwar erfolgte während der 1970er Jahre eine sehr umstrittene Kehrtwende in der Ausbildung über die An-

bindung an die neu gebildeten Fachhochschulen. Und gemäß dieser Professionalisierung und Akademisierung erhielt der Beruf auch einen neuen Namen, nämlich den des Gemeindeferenten / der Gemeindeferentin.

Aber, und das ist entscheidend, trotzdem kam es nicht zu einer „Fusion“ der beiden Berufe. Auf der Würzburger Synode wurde genau dies diskutiert. Die Kommission sprach sich in ihrem ersten Entwurf zwar dagegen aus, plädierte aber zumindest dafür, eine einheitliche Berufsbezeichnung einzuführen (wie im Bistum Münster). Damit konnte sie sich bekanntermaßen nicht durchsetzen. Interessanterweise ging der stärkste Widerstand von Gemeindeferentinnen aus. Sie sahen ihre berufliche Identität über eine gemeinsame Berufsbezeichnung nicht gewahrt und beriefen sich dabei u.a. auf eine unterschiedliche Ausbildung. Die Diskussionen auf der Würzburger Synode belegen damit, wie stark sich bereits Anfang der 1970er bestimmte Traditionen herausgebildet hatten.

Die Frage mit Blick auf heute ist allerdings, ob und wenn ja wie diese Identitäten für unsere heutige Zeit weiter fortgeführt werden können, denn es kristallisieren sich eine Reihe von großen Herausforderungen heraus. Ich möchte zumindest ein Problem andeuten. Was passiert, wenn die Unterschiede zwischen Universität und Fachhochschule verwischen, die Universitäten auch praxisorientierte Studiengänge anbieten, die Fachhochschulen als Hochschulen dagegen auch bewusst akademisches Profil zu gewinnen suchen? Insofern gehe ich da-

von aus, dass das Kriterium Studium und Ausbildung als Unterscheidungsmerkmal von unterschiedlichen Seelsorgeberufen neu diskutiert werden muss.

Fazit: Unabhängig wie man zu den Überlegungen von Dessoy steht, nach meinem Eindruck ist es mit Blick auf die hauptberufliche Tätigkeit von Laien in der Seelsorge an der Zeit, nicht mehr nur ein bekanntes Muster neu zu spielen, sondern sich grundsätzlicheren Fragen zu stellen. Und vielleicht bei einem solchen Prozess zwei Punkte zu berücksichtigen, die in den 1970er Jahren auf der Synode und bei der Entstehung der Grundätze von 77 zu sehr im Vordergrund oder im Hintergrund standen. Zu stark im Vordergrund stand sicherlich die Frage nach der Abgrenzung von Laien bei den Priestern, eine wichtige Frage aber wenn die Frage dominant wird, wenn also die Angst, etwas zu verlieren, dominiert, dann ist sie sicherlich nicht zukunftsweisend. Zu sehr im Hintergrund stand dagegen die Meinung derjenigen, die die Berufe ergreifen sollten. Klug war es sicher nicht, aber mit Blick auf die vielen interessierten Theologiestudierenden dachte man damals, es würden sich schon genügend Interessenten finden. Klug wäre es heute sicherlich auch nicht, geradezu verheerend, denn heute darauf zu hoffen, dass sich schon Interessierte finden wäre naiv, hat das Interesse an den Berufen bereits vor gut zwanzig Jahren deutlich abgenommen.

*Am 8. Januar 2018 konnte Herr Dr. Andreas Henkelmann diesen Beitrag krankheitsbedingt nicht selbst vortragen. An seiner Stelle präsentierte ihn Herr Prof. Dr. Wim Damberg.



Rollen & Aufgaben



Zum Thema Rollen und Aufgaben tauschten sich v.l. moderiert von **Cornelia Bolle-Severin** Pastor **Oliver Scherges**, Pastor im Ruhestand **Hermann Zimmermann** und Gemeindereferentin mit Koordinierungsaufgaben **Anke Wolf** aus.

Sie sprachen über die gravierenden Veränderungen der Rollen der einzelnen Berufsgruppen und deren konkrete Ausgestaltung. Dabei thematisierten sie auch Fragen von Team und Leitung sowie des Umgangs zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen.



„Wir sollten die Menschen ermutigen, ihre Charismen mit Selbstbewusstsein einzubringen.“

— Hermann Zimmermann,
Pastor im Ruhestand



„Ich arbeite mit vielen Priestern und Ehrenamtlichen zusammen – das ist für mich sehr bereichernd.“

— Anke Wolf,
Gemeindefereferentin mit
Koordinierungsaufgaben



„Leitung ist nicht da, wo Macht ausgeübt wird, sondern da, wo etwas ermöglicht wird.“

— Oliver Scherges,
Pastor

Rüstzeug & Ausstattung



Talk Runde – Rüstzeug und Ausstattung



In der zweiten Talkrunde diskutierten v.l. Pastor **Karl-Heinz Heyer**, Pastoralreferentin **Astrid Jöxen** und Diakon **Bernd Malecki** über notwendiges Rüstzeug und Ausstattung in der pastoralen Arbeit.

Sie unterhielten sich über die große Sehnsucht nach Spiritualität und den gleichzeitig hohen Anspruch an Qualität und Professionalität in den pastoralen Diensten. Dabei sprachen Sie über die Anforderungen an die Aus- und Fortbildung und an eine strukturierte Personalentwicklung.



„Wir haben die Begriffe des Zukunftsbildes in der Berufsausbildung gelernt, aber was die Umsetzung angeht, besteht noch Nachholbedarf.“

— Astrid Jöxen,
Pastoralreferentin

„Wir sollten Menschen als Ermöglicern begegnen und ihnen Möglichkeiten aufzeigen, wie sie mit Grenzerfahrungen umgehen können.“

— Bernd Malecki,
Diakon/Polizeiseelsorger



„Es gibt so viele verschiedene geistliche Wege, die kostbar sind. Diese Vielfalt sollten wir in der Ausbildung stärker betonen.“

— Karl-Heinz Heyer,
Krankenhausseelsorger





Prof. Dr. Wilhelm Damberg

Professor für Kirchengeschichte
des Mittelalters und der Neuzeit

Historiker sind keine Propheten. Aber vielleicht können sie eine Hilfestellung leisten beim Spurenlesen der pastoralen „Zeichen der Zeit“, von denen im Lukas-Evangelium (12,54-56) die Rede ist, als Jesus einfordert, diese als Zeichen der nahen Gegenwart Gottes zu erkennen und danach vorausschauend und eigenständig zu handeln. Bekanntlich ist dieser Appell unter dem Stichwort „Wach“ auch ins Zukunftsbild des Bistums Essen übernommen worden.

Der folgende Impuls möchte dazu in zwei Schritten beitragen: Der erste Schritt nimmt einen Rückblick auf die vergangenen 60 Jahre des Bistums Essen vor, und zwar in Form von ganz wenigen Schlaglichtern, besonders mit Blick auf das „Zukunftsbild“, das 1960 bei der Begründung des Bistums faktisch Pate stand, auch wenn dieser uns heute geläufige Begriff damals nicht verwandt wurde. Der zweite Schritt formuliert sodann aus der Perspektive der Gegenwart Beobachtungen zum Wandel der „Zeichen der Zeit“ in diesem Zeitraum, besonders auch, wie sich kirchliches Handeln darauf bezogen hat bzw. für die Zukunft bezieht.

Schritt I:

Gemessen an anderen deutschen Diözesen hat das Bistum Essen eine zwar kurze, aber wechselhafte oder auch turbulente Geschichte. 1958 war die Bistumsgründung ein pastorales Experiment, das ohne Zweifel in Anspruch nehmen konnte, die Zeichen der Zeit gelesen zu haben. Über die Zusammenhänge sind wir heute durch das beeindruckende neue Buch von Franz Siepmann (Mythos Ruhrbistum. Identitätsfindung, Innovation und Erstarrung in der Diözese Essen von 1958-1970, Essen: Klartext Verlag 2017) viel besser informiert als das bisher möglich war – eine umfangreiche, aus den Archiven geschöpfte Darstellung, die bisher in keiner deutschen Diözese ihresgleichen hat. In der damals am schnellsten wachsenden Boom-Region Deutschlands sollte eine neue Orts-Kirche entstehen, „nah“ bei den Menschen insofern, als die Region bis zu diesem Zeitpunkt von abgelegenen kirchlichen Metropolen verwaltet wurde, oft noch in anonymen Großpfarreien (Das Stichwort der „Nähe“ scheint seither sozusagen in die theologische DNA des Bistums übergegangen zu sein, siehe das 7. Stichwort des Zukunftsbildes!). Bischof

Hengsbach steuerte jugendlich-dynamisch gezielt darauf ab, neue Wege zu gehen, vor allem durch den Aufbau eines dichten pastoralen Netzwerks mit den damals modernsten Methoden der Sozialforschung. Familienhafte Strukturen sollten im Fokus der Pastoral stehen, ganz auf der Höhe einer Zeit, die auf diese Weise nach den entsetzlichen Verwerfungen der Jahrzehnte zuvor Sicherheit und Geborgenheit versprach. Auch medial ging das Bistum in die Offensive, besonders durch das Ruhrwort, damals nach Layout und Konzept die anerkannt modernste Kirchenzeitung Deutschlands. Der diesem Anfang innewohnende Zauber wurde noch verstärkt durch das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965), das den kirchlichen Reformern, Hengsbach unter ihnen, zunächst als kräftiger Rückenwind für Ihre kühnen Visionen einer neuartigen Verchristlichung Deutschlands vorgekommen sein muss.

Gleichwohl nahm die weitere Geschichte des Bistums Essen einen ganz anderen Verlauf, als die Reformen zunächst gedacht haben mochten - was in der Geschichte bekanntlich öfters vorkommt. Exakt zeitgleich mit der Bistumsgründung von 1958 kam es zu den ersten Feierschichten der Steinkohlenindustrie und was zunächst ein leichter Konjunkturschnupfen zu sein schien, war rückblickend ein Menetekel und Auftakt des Strukturwandels der Montanregion, der selbst mit der Schließung der letzten Bergwerke in 2018 noch keinen Abschluß finden wird. Aus der Boom-Region, in der die höchsten Gehälter in ganz Deutschland gezahlt wurden, wurde die Problemregion Ruhrgebiet. Ebenso entwickelte das Konzil eine andere Eigendynamik, als es Bischof Hengsbach erhofft hatte: Spätestens im Zuge der Konflikte, die die von Papst Paul VI. erlassene Enzyklika Humanae Vitae im

Jahre 1968 auslöste, als er in ihr die damals entwickelte hormonelle Empfängnisverhütung verurteilte, erstarrte der Innovationseifer Hengsbachs. Franz Siepmann hat herausgearbeitet, wie es in der Folge im Bistum Essen zwischen dem Bischof, der Bistumsleitung und verschiedenen Persönlichkeiten und Gruppen in Klerus und Laienschaft zu tiefgreifenden Zerwürfnissen kam. Die Folge war offenbar ein weitgehender Ausfall der Kommunikation im Bistum, gefolgt von einer faktischen Fragmentierung der Pastoral, in der auch der ruhrgebietstypische Lokalismus fröhliche Urstände feierte.

Es setzte nun – so spiegeln es die Quellen – so etwas wie eine bleiernde Zeit ein, die von der Forschung noch weiter entschlüsselt werden muss. Es scheint, dass der Bischof als Arbeiter-Bischof mit rapide schwindender Arbeiterschaft zwar angesichts der krisenhaften Entwicklung im Ruhrgebiet auf der sozialpolitischen Ebene ein bemerkenswertes, von den Medien und der Öffentlichkeit intensiv verfolgtes Engagement entfaltete, das Bistum als Summe der teils höchst eigenständig agierenden Pfarreien allerdings immer stärker den Anschluss an die religiösen und gesellschaftlichen Veränderungen der Zeit verlor.

Wie allgemein bekannt, wurde aber schließlich um das Jahr 2000 herum immer deutlicher erkennbar, dass ein Weiterwursteln in der bisherigen Form in naher Zukunft zu einem Zusammenbruch der Seelsorge führen musste, worauf der bis heute nicht abgeschlossene Prozess von ökonomischer Sanierung, strukturellen Reformen und pastoralen Innovationsprozessen einsetzte. Die Heftigkeit der Reaktionen der ihren Pfarreien verbundenen Katholiken verwundert nicht, wenn man in Betracht zieht, wie lange die kritischen Pro-

zesse unbeachtet geblieben waren. Dass die ökonomischen Probleme und nicht kollektiv erarbeitete pastorale Einsichten den entscheidenden Handlungsdruck auslösten, ist dabei m.E. unbestreitbar. Bischof Genn brachte dies einmal auf die für Historiker eindrückliche Formel: „Das Geld ist unser Napoleon“, wodurch er daran erinnerte, dass sich die Kirche nicht aus eigener Kraft aus den Fesseln des Feudalstaats zu befreien vermochte, sondern dies im Zuge der Säkularisation von 1803 erst durch den Vormarsch Napoleons ins Deutsche Reich erzwungen wurde.

Aber wie hätten solche Einsichten auch gemeinsam entwickelt und vor allem in Steuerungsprozesse umgesetzt werden können? Vor dem Hintergrund der beschriebenen Problemlage einer stark fragmentierten Kommunikation im Bistum, wie sie sich dem Historiker aus den Archiven aufdrängt, war der Dialog- und Zukunftsprozess zweifellos ein für eine konstruktive Bewältigung der intensiv weiterdrängenden Transformationsprozesse fundamentaler Schritt.

Schritt II:

Kommen wir zu unserem zweiten Schritt: Wie stellen sich die „Zeichen der Zeit“ heute, aus der Perspektive der Gegenwart dar, in welchem Verhältnis stehen sie zur Vergangenheit (und deren „Zeichen“) und der Zukunft, auf die wir uns im Bistum Essen heute hin orientieren müssen?

I. Die Geschichte des Bistums Essen kann für sich in Anspruch nehmen, ein Experiment in Kirchen-Gründung in einer in Deutschland einzigartigen Garküche der Moderne zu sein. Ökonomische, gesellschaftliche und religiöse Umbruchprozesse

und Ungleichzeitigkeiten schlagen im Ruhrgebiet schneller durch als in anderen Teilen Deutschlands. Diese Geschichte ist Teil der Identität und kollektiven Erfahrung des Bistums: Die Bereitschaft, Unbekanntes zu wagen, gegenläufige Beharrungskräfte, Ungleichzeitigkeiten, Krisen und Konflikte gehören dazu – wobei allerdings diese Geschichte meines Erachtens auch sehr deutlich erkennen läßt, dass der Versuch des Aussitzens von Problemen die Schwierigkeiten langfristig nur potenziert.

II. An einem auf die „Zeichen der Zeit“ bezogenen, planvollen Handeln führt also kein Weg vorbei. Umgekehrt gilt es, die Grenzen pastoraler Planung im Auge zu halten. Auch das demonstriert die Geschichte des Bistums Essen: Das „Zukunftsbild“ des Jahres 1958 entstand auf dem Höhepunkt sozialtechnologischer Planungs-Euphorie der Nachkriegszeit und spiegelte zugleich das Selbstbewußtsein der Epoche der Pius-Päpste, über eine Art zeitlos festgefügte Blaupause der idealen Konstruktion von Kirche und Welt zu verfügen. Beide Visionen sind rasch verflogen, einschließlich der sich daran anschließenden Erwartungshaltung vieler Katholiken, dass das 1962 von Papst Johannes XXIII. einberufene Zweite Vatikanische Konzil nunmehr einen zwar gründlich modernisierten, aber eben doch immer noch umfassenden Konstruktionsentwurf zur Erneuerung der alten Volkskirche darstelle. Zur großen Enttäuschung vieler – Bischof Hengsbach nur einer unter ihnen – kam die Volkskirche eben auch nach 1965 nicht mehr zurück. Das aktuelle Zukunftsbild des Bistums Essen agiert hier seinem Selbstverständnis nach behutsamer, wenn ich es recht sehe. Das von oben nach unten organisierte Modell von 1958, getragen von einem Bündnis von Hierarchie und Technokratie, wird heute abgelöst

durch einen besonders in den Projekten mittlerer Reichweite sichtbaren Versuch, fluide Suchbewegungen nach dem Bistum von Morgen in Gang zu setzen, wobei sich eine Bewegung von oben nach unten und von unten nach oben verbindet. Dafür spricht sicher ein historisches Argument, denn innere Pluralität hat historisch gesehen, gleich ob im Mittelalter oder im 19. Jahrhundert, die kreative Vitalität der katholischen Kirche immer am besten gefördert – ganz anders, als ihre oft monolithische Wahrnehmung uns glauben machen will. Behutsam zu agieren oder in alter Sprachform: in Demut vor dem, was von Menschen geplant werden kann, ist aber nicht zuletzt auch deshalb wichtig, weil sonst automatisch gerade bei denen, die sich mit ihrem ganzen Herzblut für große Projekte engagieren, regelmäßig tiefe Enttäuschungen produziert werden. Das spricht ausdrücklich nicht gegen die Planungsprozesse, unterstreicht aber wohl die Erfordernis, in den Verläufen der Prozesse der Evaluierung und Justierung einen Platz geben.

III. Die begrenzte Haltbarkeit von Orientierungsmodellen läßt sich in den beschleunigten Zeiten der Gegenwart nicht nur im Bistum Essen sicher auch am Paradigma der Familien-Pfarrei ablesen. Niemand hätte sich um 1960 vorstellen können, daß – zugespitzt formuliert – die deutsche Kirche heute ganz überwiegend materiell von Menschen ermöglicht wird, die zwar ihre Kirchensteuer zahlen, ansonsten aber überhaupt fast nie in Erscheinung treten und auch keineswegs den hergebrachten Glaubenskanon der Kirche teilen. Es gibt eben in der modernen Gesellschaft nicht nur ein „believing without belonging“, wie es Grace Davie, die große Dame der Britischen Religionssoziologie, bereits in den 1990er Jahren formulierte, also einen

Glauben ohne Kircheng Zugehörigkeit – sondern gerade auch im Kirchensteuerland Deutschland in Abwandlung ihres Befunds ein „belonging without believing“, d.h. eine Kircheng Zugehörigkeit ohne das, was die Kirche herkömmlicherweise für Glauben hält. Dieses „Zeichen der Zeit“ haben wir nach meiner Einschätzung noch bei weitem nicht wirklich praktisch oder theologisch verarbeitet. Spiegelt unsere Pastoral dieses (zugespitzt formuliert) 90% zu 10% - Verhältnis wieder?

IV. Taktgeber der Veränderungen ist seit Jahrzehnten die junge Generation, ohne Zweifel in all ihren Variationen. Das zeichnete sich im Bistum Essen schon 1960 in einer ersten Welle so ab: Bei einer vom Institut für kirchliche Sozialforschung veranstalteten Umfrage unter 10.000 Jugendlichen, die – woran die Jüngerer zu erinnern sind – immerhin alle bis zu 4 Stunden Religionsunterricht wöchentlich durch Priester und Laienlehrkräfte erhielten, kam heraus, daß das Wissen um fundamentale katechetische Einsichten in das „Meßopfer“, wie es damals hieß, selbst unter „eifrigen Kirchgängern“ so katastrophal war, daß dieses „Zeichen der Zeit“ gar nicht erst publiziert und zu den Akten gelegt wurde. Insofern ist es nun ein ganz anderer Weg, alle verfügbaren Daten zu erschließen und offen zu legen, wie dies z.B. in einer am Zentrum für Angewandte Pastoralforschung (ZAP) an der Ruhr-Universität Bochum erstellten Studie von Björn Szymanowski zu den Hintergründen des Kirchenaustritts in Deutschland geschieht. Auch hier wird sichtbar, dass wir es in Deutschland wie in anderen Nationen seit dem Millennium mit einer deutlich veränderten Beziehung der jüngsten Generation zur Religion zu tun haben. Wie es scheint, beobachten wir gegenwärtig einen Riss in der religiösen

Sozialisation, für den die französische Soziologin Hervieu-Leger den Begriff der „Kette des Glaubensgedächtnisses“ geprägt hat (In deutscher Sprache: Danièle Hervieu-Leger, Pilger und Konvertiten. Religion in Bewegung, Würzburg 2004).

Auch hier stehen meiner Wahrnehmung nach fundamentale praktische und theologische Fragen an. Viel dürfte davon abhängen, ob und wie junge Menschen motiviert und in die Lage versetzt werden können, ihre je eigene Biographie mit diesen Ketten der Erinnerung des Christentums, die in Geschichten und Erinnerungs-Orten Gestalt annimmt, bekannt zu machen und sie einzuladen, sich damit auf je eigene Weise zu verknüpfen.

V. Mit diesen Überlegungen ist auch das aus meiner Sicht wichtigste „Zeichen der Zeit“ angedeutet: Der Dynamik und der Durchschlagskraft der gegenwärtigen Veränderungen wird man in den letzten 2000 Jahren des Christentums nur wenige Parallelen an die Seite stellen können, die Völkerwanderung vielleicht, oder die Reformation oder den erwähnten Zusammenbruch der mittelalterlichen Reichskirche im Jahre 1803. Wir mögen die Wolken am Horizont, von denen im Lukas-Evangelium die Rede ist, noch einige Jahre ignorieren wollen, aber ich wage nun mal auch und gerade als Historiker die Prognose, daß es um das Jahr 2025 herum eines Tages folgende Schlagzeile in der deutschen Presse geben wird: **„Deutschland kein christliches Land mehr – nur noch 49% der Bevölkerung einer Kirche zugehörig“**. Wie Sie vermutlich wissen, zählten 2015 ca. 56 % der Bevölkerung zu den beiden großen christlichen Konfessionen (ca. 3% Orthodoxe und kleinere Kirchen). Um 2025 werden die seit

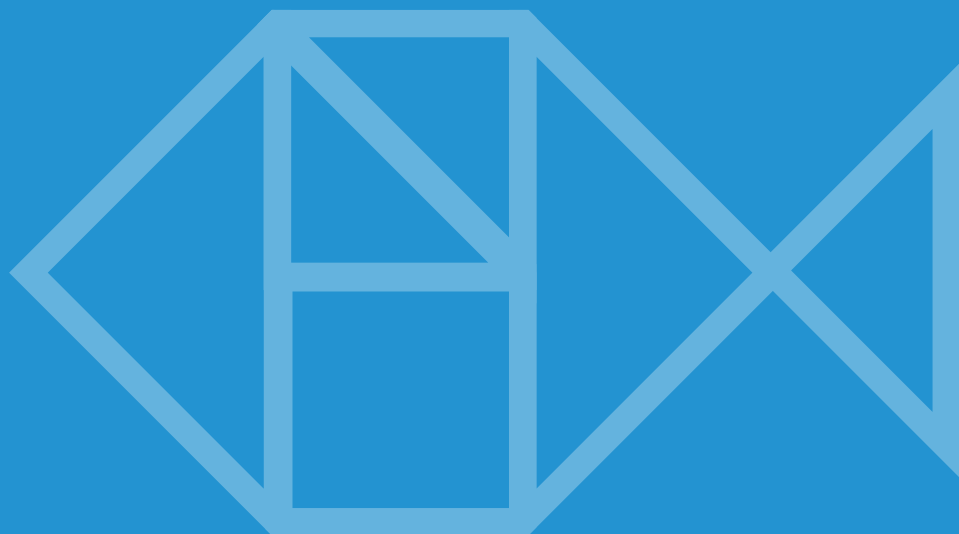
Jahrzehnten rückläufigen Vergleichswerte unter die 50% fallen, was nur ein Prozent Veränderung von einer Erhebung zur nächsten sein mag, aber in den Köpfen einen Hebel umlegen und eine große Veränderung in vielen Bereichen der Gesellschaft auslösen wird. Bitte erinnern Sie sich dann an diesen Abend! Wir spüren hier im Bistum Essen wohl eher als in anderen Teilen Deutschlands das Gewicht der Veränderungen. Das mag man vielleicht zurecht bedauern, aber umgekehrt könnte sich daraus im Guten der besondere Dienst ergeben, den wir als die Kirche von Essen der Kirche in Deutschland tun können, nämlich auch ein Laboratorium für die Zukunft der Kirche in einem neuen Zeitalter zu sein.



Richtung: Gemeinsamer Kurs und Weg



Talk Runde – Gemeinsamer Kurs und Weg



Die dritte Talkrunde zum Thema: „Richtung: Wir im Bistum“ bestand aus v.l. Prof. **Wilhelm Damberg**, Moderatorin **Cornelia Bolle-Severin**, Pastoralreferentin **Lisa Wortberg-Lepping**, Propst **Markus Pottbäcker** und Gemeindeferentin **Sabine Lethen**.

Sie thematisierten die Entwicklungen auf der Bistums- und Pfarreiebene und dass diese als sehr ungleichzeitig erlebt werden. Dabei boten sie über die Herausforderungen ehrlich im Austausch zu bleiben und gemeinsame Wege zu finden.

„Wir müssen endlich einmal zur Kenntnis nehmen, dass Menschen nicht zu uns kommen wollen.“

Markus Pottbäcker,
Propst



„Es gibt noch die Vorstellung von der Gemeinde, die alle mitnimmt – aber das wird künftig nicht mehr gehen.“

Prof. Dr.
Wilhelm Damberg,
Kirchengeschichtler



„Das Miteinander ist wichtig, damit das Feuer nicht erlischt.“

Lisa Wortberg-Lepping,
Pastoralreferentin



„Ich wünsche mir in unserem Bistum mehr Toleranz, Wertschätzung und eine positivere Haltung.“

Sabine Lethen,
Gemeindereferentin



Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder in allen
pastoralen Diensten!**

I. Wir sind eine Kirche in Bewegung! Auf diese Weise unser Kirchesein im Bistum Essen zu beschreiben, ist ein positiver und von Hoffnung durchzogener Ausdruck meiner Überzeugung davon, wer wir sind. Sechzig Jahre nach der Gründung unseres Bistums sind wir nicht eine Kirche, die einfach nach hinten blickt und von dort her vergleichend auf das schaut, was jetzt ist und kommen wird. Wir sind eine Kirche, die von Anfang an in Bewegung war, in Bewegung ist und in Bewegung bleiben wird. Weil wir eine Kirche in Bewegung sind, möchte ich uns ermutigen, eine Kirche in Bewegung zu bleiben.

II. Dabei holen wir mit unserem Zukunftsbild genau diese Bewegung, diese Energie und diese Dynamik ein. Die sieben Kennzeichen unseres Zukunftsbildes „berührt, wach, vielfältig, lernend, gesendet, wirksam und nah“ sind Ausdruck der Einsicht, die uns geistes- und kulturgeschichtlich schon seit über 200 Jahren bewegt, nämlich die neue Entdeckung der Bedeutung des Menschen für die Botschaft des Glaubens. Auf eine bis in das frühe 19. Jahrhundert kaum vorstellbare Weise wird seitdem darüber nachgedacht, wie und warum der Mensch mit allen Segnungen und allen Gefahren im Mittel-

punkt steht. Nachdem das II. Vatikanische Konzil damit intensiv gerungen hat, hat es mit wichtigen Aussagen diese Botschaft augenfällig bestätigt. Der Mensch als Subjekt und als Person steht im Zentrum. Darum heißt es in „Gaudium et spes“: „Freude und Hoffnung ... der Menschen von heute, sind Freude und Hoffnung ... der Jünger Christi“ (GS 1). So zu denken und zu glauben, trägt eine große Zumutung und einen immensen Gewinn in sich. Die Zumutung besteht darin, dass jedes System, gleich welcher Art, mit seiner Beziehung zum Menschen als Subjekt und Person steht und fällt. Der Gewinn liegt darin, dass alles an persönlicher Glaubwürdigkeit und an Einsichtsfähigkeit durch den Menschen hindurch und von ihm als Person anerkannt werden muss. Genau hier treffen wir auf die Realität Gottes im Menschen, wenn wir z.B. in unserem Zukunftsbild vom „Berührtsein“ sprechen. Es geht nicht um ein waberndes Gefühl, sondern um die Wirklichkeit des Berührtseins der Personenmitte des Menschen durch Gott. Wenn wir zudem von der Kirche als lernend und vom Glaubenden als wach wie vielfältig lebend sprechen, dann, weil diese Wirklichkeiten für alle Menschen, persönlich und in Gemeinschaft, gelten. So leben wir als Christen in der Kirche unseren Glauben. So gilt es, unsere Sendung neu zu leben und Nähe zu bezeugen, oftmals auch erst zu erzeugen. So von unserer Wirksamkeit überzeugt zu sein und sie

zugleich von Gott zu erbitten, gehört dann notwendig zu unserer Botschaft. Auf diese Weise sind wir in unserem Bistum bleibend eine Kirche in Bewegung.

III. Unterstützt werden wir dabei durch die Botschaft und das Tun von Papst Franziskus. Seine Wirkung und Bedeutung weit über den Raum der Katholischen Kirche hinaus hat Papst Franziskus wohl vor allem darum, weil er so menschlich ist und die Fragen der Menschen in all ihrer Weite anspricht, überzeugt davon, dass sie berührt sind von Gott und vom Leiden an, in und mit der Welt und auch an sich selber. Das genau ist eine der großen Chancen der Kirche und ihrer Erneuerung. Das gehört in unser Herz: Menschlich eine Kirche in Bewegung zu sein, und zwar gleichursprünglich auf dem Fundament des Evangeliums und der Tradition unserer 2000-jährigen Geschichte stehend. Das bedeutet niemals Beliebigkeit, sondern vielmehr, einen festen Standpunkt zu haben, der Maß nimmt am Tun Jesu, der, weil er Gott als Mensch ist, menschlich das Göttliche zum Ausdruck bringt und mit Gottes Kraft Menschen bewegt, berührt und in seine Nähe holt. Genau das ist der Grund, warum es seit 2000 Jahren eine immer wieder lebendige Kirchenbewegung gibt, weil Menschen auf menschliche Weise mit den Tiefen Gottes und der Lebendigkeit des Evangeliums in Berührung gebracht und so auf Wege des Heils und der Heilung geführt werden.

IV. Hier genau ist der Kern unserer Botschaft und der Sendung unseres Bistums als Kirche in Bewegung gefunden. Wir sind und bleiben eine Kirche in Bewegung, weil es uns um den Menschen geht. In dieser Weise eine menschliche Kirche zu sein, heißt, wirklich katholisch zu sein. Dies hat zur Folge, dass wir zugleich eine wesentlich mehr als bisher

ökumenisch bestimmte Kirche in der ganzen Weite der Ökumene sein werden. Die Einheit der Kirche wird kommen. Ich weiß zurzeit nur nicht wann, wo und wie. Dass sie kommt, wird wesentlich u. a. daran liegen, ob es uns Christen gemeinsam gelingt, menschlich zu leben und das Evangelium so für alle zu bezeugen, und zwar in einer Welt extremster Auseinandersetzungen, extremster Gefährdungen der Würde des Menschen und extremsten Unfriedens.

V. Zugleich hat diese Einsicht für uns vor Ort im Bistum die Folge, dass wir uns bei wahrscheinlich großen räumlichen Pfarrestrukturen, die so den sozial-soziologischen Gegebenheiten unserer Welt entsprechen, an vielen, unterschiedlich geprägten kirchlichen Orten präsent halten. Dort werden wir Identifikationsorte für gelebten, menschlich wahrnehmbaren und bezeugten wie berührenden Glauben gestalten. Wir werden deswegen die vormalig geformte Art von Einheit unter uns katholischen Gläubigen auch nicht wiedergewinnen können, weil sie, angesichts der Vielfalt der Menschen, als eine uniforme Einheit unmenschlich wäre. Je vielfältiger wir sind, umso glaubwürdiger sind wir mit der Menschlichkeit unserer Botschaft, die die andere Seite ihrer Göttlichkeit darstellt. Daraus folgen sehr unterschiedliche Formen von Gemeinde- und Pfarreileben, von Ordensleben, von Leben in Familien, Gemeinschaften, Verbänden, anderen Vereinigungen und noch nicht bekannten neuen Formen christlichen und kirchlichen Daseins vor Ort. Unsere Diözese ist ein Laboratorium für diese Kirche in Bewegung.

VI. Eine solche Vielfalt kirchlichen Lebens in Einheit zusammenzuführen und zu halten, ist eine der großen Aufgaben, die u. a. die meinige als Ihr Bischof ist. Dies kann ich nicht allein. Ich tue es vielmehr mit Ihnen



gemeinsam und mit vielen, mit denen an verschiedenen Orten unser Bistum als lebendige Kirche in Bewegung erfahrbar wird. Denn es geht uns um alle Menschen, um mehr als um die, die wir in unseren konkreten Gemeinden heute erleben. Diese weite Perspektive ist die Chance des Katholischen. Das ist die große Chance unseres Bistums! So werden wir eine menschliche Kirche sein als Heimat im Plural. Mit einer solchen Grundhaltung werden wir auch besser gute und zufrieden stellende Wege finden, das Priestersein, das Diakonenamt, als Laien im pastoralen Dienst und als Ordensleute leben zu können, weil es uns um ein gemeinsames Ziel geht, nämlich eine menschliche Kirche im Plural für alle zu leben, die aus der Kraft des Evangeliums und des göttlichen Geistes eine Kirche in Bewegung ist. Bedeutsam ist dabei, dass wir alle gemeinsam eine spirituelle Identität gewinnen, um so in der Seelsorge eben Menschen aller Art eine Heimat im Plural zu gewähren, weil sie selber immer als Mensch eine Existenz im Plural sind. Mit einer solchen geistlichen Kraft gestärkt, tun wir dann viel für die Kirche. In diesem Sinne danke ich Ihnen von Herzen für alles, was Sie in Ihrem Dienst und Alltag tun und wer sie als Christen in Ihrer Berufung und Sendung sind. Gemeinsam mit Ihnen hoffe ich, dass es uns gelingt, Glaubende zu sein, die katholisch sind mit einem klaren Sendungsauftrag für alle, da es uns um das Menschliche und die Menschen geht. Das ist der Auftrag, den das Evangelium uns gibt und den wir als Kirche leben und bezeugen. Unser Bistum ist eine Kirche in Bewegung!

Ich danke Ihnen für Ihren Dienst und wünsche Ihnen Gottes reichen Segen im Jahr 2018.



Vesper

Lesung:

9 Daher hören wir seit dem Tag, an dem wir davon erfahren haben, nicht auf, für euch zu beten und zu bitten, dass ihr mit der Erkenntnis seines Willens in aller Weisheit und geistlichen Einsicht erfüllt werdet.

10 Denn ihr sollt ein Leben führen, das des Herrn würdig ist und in allem sein Gefallen findet. Ihr sollt Frucht bringen in jeder Art von guten Werken und wachsen in der Erkenntnis Gottes.

11 Er gebe euch in der Macht seiner Herrlichkeit viel Kraft, damit ihr in allem Geduld und Ausdauer habt.

Kol 1, 9-11

Fürbitten:

* Für unseren Papst Franziskus, unseren Bischof Franz-Josef und alle Hirten der Kirche: Erfülle sie mit Deinem Geist, damit sie Deine Kirche in Liebe leiten und erneuern.

* Für die Diakone, Gemeindereferentinnen, Pastoralreferenten, Priester und für alle pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unseres Bistums: um ein waches Gespür für die Zeichen der Zeit, um Freude am gemeinsamen Dienst für die Menschen in unserer Region und um die Gabe der Unterscheidung.

* Für alle ehrenamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger: Erneure ihr Leben durch Deine Frohe Botschaft.

* Für die Notleidenden hier im Ruhrgebiet und in der ganzen Welt: die Hungernden, unsere Kranken, die Menschen auf der Flucht, die Einsamen und die Hoffnungslosen. Gib ihnen – wenn Du willst, auch durch uns – Brot und Heimat und Liebe.

* Für die vielen Menschen, die sich einsetzen für andere: in der Flüchtlingshilfe, in der Freiwilligenarbeit, für die Bewahrung der Schöpfung, in den Gemeinden, in den Zukunftsbildungsprojektgruppen und in den Pfarreiprozessen.



* Um Berufungen von Menschen zum geistlichen und seelsorglichen Dienst, zur Caritas und zur Familie.

* Höre unsere persönlichen Anliegen, die wir im stillen Gebet vor Dich bringen...

* Du hast Deine Heiligen bei Dir vollendet. Führe auch unsere Verstorbenen zum ewigen Leben. Wir beten heute Abend in besonderer Weise für die Seelsorgerinnen und Seelsorger, die im vergangenen Jahr zu Dir heimgekehrt sind.



Pressemitteilung

Montag, 08. Januar 2018

Bistum Essen ist eine „Kirche in Bewegung“

Vor rund 400 Seelsorgerinnen und Seelsorgern warb der Ruhrbischof am Montag in Essen dafür, gemeinsam an einer „menschlichen Kirche“ zu arbeiten.

60 Jahre nach der Gründung des Bistums Essen sieht Bischof Franz-Josef Overbeck das Ruhrbistum als eine „Kirche in Bewegung“. Zugleich forderte der Bischof die Seelsorgerinnen und Seelsorger seines Bistums am Montag in Essen dazu auf, gemeinsam an einer „menschlichen Kirche“ zu arbeiten. „Seien wir eine menschliche Kirche auf dem Boden des Evangeliums“, sagte Overbeck vor rund 400 Priestern, Diakonen, Gemeinde- und Pastoralreferenten aus dem gesamten Ruhrbistum beim „Tag der Pastoralen Dienste“.

„Sich verändernde Wirklichkeit“

Nicht nur die Kirche, sondern die ganze Gesellschaft sei derzeit in Bewegung, sagte Overbeck und verwies beispielhaft auf die Veränderungen in der politischen Landschaft. „Wir kommen weg von einer sehr konstanten Gesellschaftsformation hin zu einer sehr fluiden Wirklichkeit.“ Eine Wirklichkeit, für die der Bischof seine Kirche und ihr Personal noch nicht richtig vorbereitet sieht: Die Rollen vieler Seelsorgerinnen und Seelsorger „und das Rüstzeug, das wir haben, sind noch sehr geprägt von der Zeit, aus der wir kommen“, so Overbeck.

Neue Bedeutung für den Begriff „Leitung“

Wie unterschiedlich schon heute die Rollen und Aufgaben von Diakonen, Gemeindefereferentinnen, Pastören, Pfarrern oder Pastoralreferenten in den Kirchengemeinden des Bistums, aber auch in Krankenhäusern, Gefängnissen oder der Notfallseelsorge sind, wurde während des Tags in verschiedenen Gesprächsrunden deutlich: Unter anderem kamen zwei Priester zu Wort, die vor allem die Messe lesen, die Beichte hören, Paare trauen oder Kinder taufen – während die jeweilige Gemeinde von einem Diakon oder einer Gemeindefereferentin geleitet wird. Leitung in der Kirche sei heute vor allem eine Frage von Ermöglichung, betonte der Essener Pastor Oliver Scherges, und zwar mit Blick auf Haupt- wie Ehrenamtliche: „Ich wünsche mir, dass wir mehr und mehr schauen, welche Fähigkeiten und Talente die einzelnen Menschen mitbringen und dann überlegen, was sie davon in unseren Gemeinden einbringen können.“ Das sah die Bochum-Wattenscheider Gemeindefereferentin Anke Wolf ähnlich: Der Begriff „Leitung“ habe in den vergangenen Jahren eine neue Bedeutung bekommen, „es geht nicht dar-

um über allem zu stehen und zu sagen, wo es lang geht, sondern darum zu schauen, wer kann was – und wer kann wo mitarbeiten“.

„Indem wir vielfältig sind, werden wir lebendig Kirche sein“

Overbeck betonte, dass er die Zukunft der Kirche weniger in formalen Einheiten als in einer großen Vielfalt sehe – denn „indem wir vielfältig sind, werden wir lebendig Kirche sein“, sagte Overbeck. Es werde „sehr unterschiedliche Formen von Ordensleben, Gemeinde- und Pfarrestrukturen geben. Als ihr Bischof versuche ich, uns alle zusammen zu halten, und Sie in dieser Vielfalt zu unterstützen“.

Auch der Gelsenkirchener Pfarrer und Propst Markus Pottbäcker warb dafür, über die bisherigen kirchlichen Strukturen hinaus zu blicken: „Wir arbeiten heute mit Begriffen, die nicht mehr passen. Wer ist denn heute Gemeinde?“ fragte Pottbäcker. Eigentlich sei damit die Gemeinschaft aller Getauften gemeint. „Im Blick sind aber doch

meistens nur die, die sich vor Ort engagieren.“ Der Bochumer Kirchenhistoriker Wilhelm Damberg pflichtete ihm bei: Noch gebe es vielerorts „die Vorstellung von der Gemeinde, die alle Leute mitnimmt – aber das wird es künftig nicht mehr gehen“.

Zwischenschritt im Gesprächsprozess

Für das Bistum Essen war der „Tag der Pastoralen Dienste“ ein Zwischenschritt in dem im Herbst gestarteten und für ein Jahr angelegten Gesprächsprozess für alle pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Neben den derzeit überall im Bistum laufenden Pfarreentwicklungsprozessen und den 20 Zukunftsbild-Projekten ist der Dialog der Seelsorger der dritte Prozess, mit dem das Bistum daran arbeitet, wie die Christen im Ruhrgebiet und im märkischen Sauerland angesichts der vielen Veränderungen in Gesellschaft und Kirche auch in Zukunft lebendig Kirche sein können. (tr)





Besser
fehlerhaft
beginnen,
als perfekt
zögern.

Was Sie 2018 erwartet!

JAN	●	16. / 17. April 2018
	●	Pfarrerkonferenz
	●	Kardinal-Hengsbach-Haus, Essen
FEB	●	05. Juni 2018 09:30 bis 17:00 Uhr
	●	Diözesantag der
	●	Pastoralreferenten/-innen
	●	Aula des Generalvikariates, Essen
MÄR	●	14. Juni 2018 09:30 bis 17:00 Uhr
	●	Treffen der Pensionäre
	●	Kardinal-Hengsbach-Haus, Essen
APR	●	20. Juni 2018 09:30 bis 17:00 Uhr
	●	Tag der Pastöre
	●	Hotel Franz, Essen
MAI	●	21. Juni 2018 09:30 bis 17:00 Uhr
	●	Diözesantag der
	●	Gemeindereferenten/-innen
	●	Hotel Franz, Essen
JUN	●	27. Juni 2018 09:30 bis 17:00 Uhr
	●	Tag der Kapläne
	●	Kardinal-Hengsbach-Haus, Essen
JUL	●	7. Juli 2018 09:00 bis 14:00 Uhr
	●	Jahrestagung der
	●	ständigen Diakone
	●	Kardinal-Hengsbach-Haus, Essen
AUG	●	Mi, 19. September 2018 09:00 bis 21:00 Uhr
	●	Perspektiv-Veranstaltung
	●	mit allen Pastoralen Diensten
	●	„Grand Hall“ Zeche Zollverein, Essen
SEP	●	

**Du
bewegst
Kirche!**

Pastorale
Dienste im
Gespräch

*berührt
wach
vielfältig
lernend
gesendet
wirksam
nah*

Projektbüro
„Pastorale Dienste im Gespräch“
Bistum Essen, Zwölfling 16, 45127 Essen
☎ 0201-2204-566